

**Paula Farias: *Fantasmas azules* (dt. *Blaue Gespenster*),
Alianza Editorial, 2021, Leseprobe S. 96-104.**

Übersetzung aus dem Spanischen von Sabine Giersberg

Mister Marta

Die Frau hielt den Blick gesenkt. Sie kauerte in dem schaukelnden Toyota und antwortete einsilbig auf Mahmuds Fragen. Die Milizionäre hatten die beiden angewiesen, sie zu Mister Marta zu bringen, und obwohl Mahmud den Weg zu kennen glaubte, vergewisserte er sich bei jeder Abzweigung bei ihr.

Sie erreichten das Dorf und Simón hatte das Gefühl, eine mittelalterliche Festung zu betreten, ein Lager von Kriegerern einer anderen Zeit; eine mehr als ausreichende Rechtfertigung für seine Angst.

Mahmud fragte im Dorf nach und man verwies ihn auf einen ansteigenden Weg, der zu einem stattlichen Haus führte.

Als sie das Tor passierten, wurden sie von einer weißen Frau mit grünen Augen empfangen. Eine Schönheit aus einer anderen Zeit. Mit ihrem ungewöhnlichen Kleidungsstil durchbrach sie die ungeschriebenen Geschlechtergesetze. Unter der *shawarcamise* trug sie eine Leinenhose, ein Schleier bedeckte das Haar, aber ihr Gesicht war unverhüllt.

Ihre Bewegungen waren entschlossen wie die eines Mannes und zugleich geschmeidig wie die einer Frau. Sie stellte sich als Mister Marta vor, bat sie ins Haus und bot ihnen Tee und ein mit Teppichen ausgelegtes Zimmer zum Ausruhen an. Dann verschwand sie mit der Frau in einem der Zimmer.

Nach einer Weile kehrte sie zurück und gab ihnen einen kurzen medizinischen Bericht, um den sie nicht gebeten hatten: Der Frau ginge es besser, aber sie müsse ein paar Tage bleiben.

Sie erklärte, das Haus sei groß, und einen Teil nütze sie als Krankenstation, manchmal weil der Zustand es erfordere, aber vor allem, weil die meisten von ihnen von weit herkämen und keine Bleibe für die Nacht hätten.

Sie stellte auch ihnen einen Schlafplatz zur Verfügung, denn da sie einen Umweg genommen hatten, würden sie vor Einbruch der Dunkelheit kein Dorf mehr erreichen. Die beiden nahmen das Angebot dankend an.

Als sie später gemeinsam Tee tranken und sorgfältig die Chapatis zerteilten, erzählte sie Simón, wie sie vor Jahren als Mitarbeiterin einer humanitären Organisation in das Tal gekommen war, um das durch eine Rakete zerstörte einzige Krankenhaus der Gegend wieder aufzubauen. Es konnte nie geklärt werden, ob es sich um einen gezielten Angriff oder einen Irrläufer handelte.

»Obwohl ich der einzige Arzt im gesamten Tal war, behandelten sie mich, als ob ich nicht existierte. Es war ein hartes Stück Arbeit, meinen Platz zu finden. Mir Respekt zu verschaffen ... Das ging nur in kleinen Schritten ...« Verzückt hörte Simón ihr zu. Ihre Art zu sprechen, zu gestikulieren und mit dem auf ihre Schultern fallenden Schleier zu spielen, als wäre er Teil der Geschichte, hatte etwas Anziehendes. »Und wie das Leben so spielt ... Am Ende war es ein brandiges Bein, das mir Tür und Tor öffnete.«

Sie machte eine lange Pause, die Simón, fasziniert und verblüfft, mit allen möglichen Mutmaßungen füllte. Natürlich traf keine davon zu. Mister Marta verspeiste die letzten Reste des Chapati und fuhr fort:

»Eines Nachmittags traf eine Gruppe Soldaten ein, die versucht hatten, die Berge auf einem anderen Weg als dem üblichen zu überqueren. Es war eine schwierigere Route, und sie wurden auf einem Gipfel von einem heftigen Schneesturm überrascht. Sie saßen fest. Mit den Bergen hier ist nicht zu spaßen. Zwei Männer sind gestorben. Die übrigen kamen mit halb erfrorenen Gliedmaßen in sehr schlechtem Zustand hier an. Ich musste einige Amputationen vornehmen, um Wundbrand zu vermeiden. Aber dafür brauchte ich die Erlaubnis des Kommandanten. Erst recht, weil ich für ihn Luft war, er ignorierte mich, sah mich kaum an, geschweige denn, dass er das Wort an mich richtete.«

Sie lächelte, als käme ihr das alles fern und unwirklich vor.

»Ich habe ihm Nachrichten geschickt, auf die ich keine Antwort bekam. Ich konnte nichts anderes tun als warten, denn hätte ich einem Soldaten ohne seine Erlaubnis ein Glied amputiert, hätte ich mich auf dünnes Eis begeben und nicht nur mich, sondern all meine Mitstreiter in Gefahr gebracht. Die Zeit verging, keine Reaktion. Bis die Not mich dazu brachte, eine Eilmeldung zu schreiben, die ich in einem heilsuchenden Moment, oder völlig von Sinnen, wie man es nimmt, mit „Mister Marta“ unterschrieb.«

»Und da ... «, sie machte eine Pause und malte mit den Händen einen Kreis in die Luft, »war der Bann gebrochen. Mit einem Schlag wurde ich Teil der realen Welt. Als wäre ein gemeinsamer Ort entstanden, an dem wir reden konnten, ohne dass einer von uns das Gefühl hatte, verbotenes Terrain zu betreten. Eine neutrale Arena. Wie durch Zauberhand stieg der Kommandant von seiner Festung herab, um mit mir zu sprechen. Ich glaube, ich habe ein drittes Geschlecht erschaffen, einen Raum der Verständigung jenseits der atavistischen Weltsicht, die die Welt in zwei teilt.«

Sie machte eine Pause und schenkte sich Tee nach.

»Nach ein paar Tagen, seine Männer waren auf dem Weg der Besserung, kam er noch einmal in das Krankenhaus und schüttelte mir vor versammelter Mannschaft mit einem kühlen „Thank you, Mister Marta“ die Hand. Das ging mir runter wie Öl.«

Wieder machte sie eine Pause und zeichnete einen Kreis in die Luft, der gleichzeitig das Ende der Erzählung war.

»Von da an war alles einfacher. Meine Kollegen behandelten mich wie „einen der ihren“, ich musste nicht mehr länger um meinen Posten kämpfen und konnte mich ausschließlich meinen Patienten widmen. Frauen aus dem gesamten Tal strömten in Heerscharen zu mir. Es hatte sich herumgesprochen, dass der Arzt eine Frau war, und ihre Männer willigten zum ersten Mal ein, dass sie sich untersuchen lassen durften. Und die Frauen waren neugierig auf meine Vorhersagen zu ihren künftigen Geburten, als handelte es sich um Zauberei.«

Als sie daran zurückdachte, schmunzelte sie.

»Wäre ich nicht eine Frau gewesen, hätten die Männer das niemals zugelassen. Die Frauen hier gehen nur zum Arzt, wenn sie schwer krank sind. Wie die, die ihr hergebracht habt. Und manchmal nicht mal dann.«

Mister Marta ging davon aus, dass Simón nicht zum ersten Mal etwas darüber hörte, wie man hier mit Frauen umging, und dass er von daher nicht überrascht sein sollte, doch an seinem Gesichtsausdruck konnte sie ablesen, dass er erwartete, dass sie etwas dazu sagte, Stellung bezog. Das war typisch für Menschen, die denken, die Welt funktioniere über Gewissheiten. Für sie galt das nicht. Sie hatte so gut wie keine.

»Das ist hier so. Alles ist übermäßig tief verwurzelt, es handelt sich um eine sehr erdverbundene Sicht auf das Leben ...« Sie machte eine Pause. »Ich versuche das nicht zu verstehen, ich glaube, so zynisch bin ich noch nicht. Aber ich nehme mir auch nicht heraus, es nach den Maßstäben meiner gefügigen und geregelten Welt zu beurteilen.«

Sie trank den Tee aus.

»Im Grunde denke ich, der einzige Weg ist, es zu akzeptieren und nach dem Spalt zu suchen, durch den man sich Zutritt verschaffen kann. Damit man seine Arbeit machen, helfen kann.«

Gedankenverloren sah Simón sie an. Er lebte im ständigen Kampfmodus, immer in Alarmbereitschaft, immer bereit zu fordern und extrem schnell beleidigt. Diese andere Sichtweise, die Leichtigkeit, brachte ihn aus dem Konzept.

Sie sprach weiter:

»Dafür zu sorgen, dass die Schwangerschaft gut verläuft, dass das Kind gesund auf die Welt kommt und die Mutter nicht zu Schaden kommt, kurzum, den beiden das Leben ein wenig leichter zu machen. Darum geht es. Tun wir Ärzte das im Grunde nicht immer? Uns dafür einsetzen, dass die Leute noch wenig länger und – wenn möglich - ein wenig besser leben?«

Simón wusste nicht, was er darauf antworten sollte, aber er nickte, hauptsächlich um ihren Redefluss zu unterbrechen.

»Die Jahre gingen ins Land, das Projekt war irgendwann beendet, meine Kollegen sind weitergezogen. Aber ich bin geblieben.«

Sie schwieg eine Weile, als versuchte sie, sich die Gründe in Erinnerung zu rufen.

»Vermutlich sind das Entscheidungen, die man trifft, wenn man feststellt, dass es keine bessere Option gibt. Wenn man sich umdreht und feststellt, dass da sonst keiner ist. Ich war schließlich der einzige Arzt im Tal.«

Dieses Verständnis von Verantwortung nahm Simón das berauschte Gefühl von Leichtigkeit, in das ihn die Erzählung bis dahin eingehüllt hatte. Marta bemerkte das und schwenkte um. Sie wollte nicht übertrieben moralisch daherkommen.

»Na ja, vielleicht werde ich irgendwann müde oder ich kann das Gefühl von Fremdheit nicht mehr ertragen, das mich tagtäglich begleitet, aber momentan fühle ich mich nützlich. Und außerdem«, ergänzte sie lächelnd, »bin ich der einzige Vertreter meiner Art. Ich bin das „dritte Geschlecht“, und damit habe ich eine gewisse Verantwortung beim Evolutionsprozess.«

Nachdem sie bei einem weiteren Tee über unzählige Dinge gesprochen und eine gewisse Vertrautheit erreicht hatten, wuchs Simóns Wohlbehagen und er erzählte Marta, warum er sich auf die Reise begeben hatte. Doch er kam nicht bis zum Ende, denn sie fiel ihm ins Wort.

»Also wenn du mich fragst, ich glaube nicht, dass du sie hier im Tal finden wirst. Ich glaube nicht mal, dass sie die Stadt verlassen hat. Eine Frau allein hat's hier sehr schwer.«

Simón sah sie von oben nach unten an, als wollte er deutlich machen, dass auch sie eine Frau war. Sie brauchte ihm nicht zu antworten. Eine kleine Geste genügte, um ihn daran zu erinnern, dass sie keine Frau war, sondern Mister Marta.

Verwirrt durch den Kommentar, wiederholte er, er sei sich ganz sicher, dass María sich nicht mehr in der Stadt aufhalte, er habe sie vor dem Aufbruch tagelang auf dem Bazar und allen anderen Orten gesucht, an denen sie sich aufhalten könnte. Als Marta antwortete, war nicht zu erkennen, ob sie ihn aufzog oder schützen wollte:

»Wenn das so ist, dann ist sie vielleicht dabei, sich in ein blaues Gespenst zu verwandeln.«

Simón verzog das Gesicht. Er hörte das mit den blauen Gespenstern nicht zum ersten Mal und hielt es für einen Scherz, trotzdem fragte er nach.

»Blaue Gespenster?«

»Das sagt man so, wenn eine Frau verschwindet. Angeblich verwandelt sie sich in ein blaues Gespenst. Wenn es keine Erklärung gibt, greift man gern auf Legenden zurück.«

Frauen, die so lange nicht anwesend sind, die so lange auf Zehenspitzen durchs Leben huschen müssen, verschwinden am Ende, indem sie vergehen. Als würden sie sich nach jahrelangem Schattendasein endgültig in Luft auflösen.

Es hieß, von ihnen bleibe nicht mehr als eine leere Burka übrig. Stets an schönen Orten, als könnten und wollten sie die Bühne für ihre Auflösung sorgsam auswählen.

Er hatte diese Erklärung in der Stadt schon gehört, wenn eine Frau verschwand, und es verschwanden viele Frauen. Simón erschien es im Grunde nicht schlecht, sich Dinge, die ansonsten schmerzlich wären, so zu erklären. Mit Ammenmärchen, um die grausame Wahrheit zu verschleiern. Ein Klassiker.

Er ging auf Mister Martas Spiel ein:

»Sie war nicht gerade dabei sich aufzulösen, als ich sie das letzte Mal sah. Was sind deiner Meinung als Ärztin zufolge denn die ersten Symptome dieser Mutation?«

In dem Moment sagte Mahmud, der sich die ganze Zeit nicht am Gespräch beteiligt hatte, leise, als spräche er zu sich selbst:

»Sie leuchten.«

Das klang wie ein Geständnis. Überrascht sahen Simón und Marta ihn an, und Mahmud hatte den Eindruck, er schuldeten ihnen eine Erklärung.

»Ich habe schon die ein oder andere gesehen.«

Mahmud glaubte sich an solche Begegnungen zu erinnern. Strahlende Frauen, die leuchteten, aber nach innen, als trügen sie einen verborgenen Schatz in sich, in dem sie lebten. Als würden sich, nachdem die Frauen weich wie Wachs die Arme sinken gelassen und sich in ihr Schicksal ergeben hatten, ihre Schönheit verbergen zu müssen, ihre Lust, das rebellische, sprudelnde Leben, in ihrem Inneren mit Licht füllen, wie ein letztes Zugeständnis an ihre Kapitulation.

Er erinnerte sich gut an das Leuchten der Frauen, aber er vermochte das irritierende Gefühl nicht zu benennen, das sie in ihm auslösten. Als wäre er unfähig, wirklich darin einzutauchen. Als bliebe er immer nur an der Oberfläche

der Dinge, am Rand. Vielleicht war er zu sehr in Atavismen gefangen, die ihn zwangen, jeden Anflug von Sensibilität im Keim zu ersticken, alles, was nicht der Härte entsprach, die man von ihm erwartete. Dieselben Atavismen, die ihn daran hinderten, seine Verwirrung zu verstehen.

Als würde das Schöne immer zwischen seinen starken Gebirgsmannsfingern zerrinnen. Wie damals als Kind, wenn die Sonne den aufsteigenden Drachen Lichtspiele entlockte, und er sie gerührt fliegen ließ und ihnen nachschaute, wie sie sich am Horizont verloren.

Sein ganzes Leben lang hatte er widerwillig den andauernden Konflikt zwischen rauem Leben und Leichtigkeit ertragen. Das Gewicht der Panzer, das immer gleichbleibt, ob man sie der Not gehorchend aufrechterhält oder dahinter Zuflucht sucht. Unterschiedliche Gefängnisse. Dieselbe Müdigkeit.

»Sie leuchten«, sagte Mahmud, und seine Worte schwebten in der Luft und füllten den Raum mit Erwartung.